

"Das Experiment" mit Alexander Tschäppät

Autor(en): **Allenbach, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film : die Schweizer Kinozeitschrift**

Band (Jahr): **53 (2001)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932526>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Das Experiment» mit Alexander Tschäppät

Der Berner Planungsdirektor und SP-Nationalrat engagiert sich als Präsident des Dachverbandes der Filmbranche Cinésuisse in der Schweizer Filmpolitik. Ins Kino geht der 49-Jährige vor allem, um abzuschalten.

Thomas Allenbach

Alexander Tschäppät ist ein viel beschäftigter Mann. Das ist nicht erstaunlich, tanzt der populäre Politiker, der in Bern bereits als Nachfolger von Stadtpräsident Klaus Baumgartner gehandelt wird, doch auf mehreren Hochzeiten. Die Agenda des Gemeinderates, SP-Nationalrats und engagierten Kulturpolitikers mit Schwerpunkt Film ist randvoll. Es ist deshalb nicht einfach, den Politfuchs, dessen Medienpräsenz weit über dem schweizerischen Durchschnitt liegt, zum gemeinsamen Kinobesuch zu überreden. Seine Wahl fällt auf einen Männerfilm, Oliver Hirschbiegels radikalisierte «Big Brother»-Variante «Das Experiment», in dem 20 Freiwillige Gefangene und Wärter spielen. Entschieden hat sich Tschäppät wie immer kurzfristig und nach «Tagesgluscht». Kritiken liest er nicht und Sterne sind ihm egal. Ein Grund für die Wahl dieses Films mag in seiner Vergangenheit als Gerichtspräsident liegen; ein anderer hat mit einem seiner aktuellen Ämter zu tun: Der Vergleich mit dem deutschen Filmschaffen interessiert den Mann, der als Cinésuisse-Präsident die stark divergierenden Interessen der Schweizer Filmbranche unter einen Hut zu bringen versucht.

Sein Urteil über den Film ist prägnant und bündig: «Vom Thema her hat er mich fasziniert. Es ist beklemmend zu sehen, wie schnell Menschen in autoritären Strukturen fremde Werte übernehmen. Für einen Erstlingsfilm ist er zudem beeindruckend gemacht, obschon er dem Regisseur am Schluss punkto Brutalität und Gewalt aus dem Ruder läuft.» Doch Tschäppät versteht sich nicht als Filmfachmann, obschon er sich seit Jahren in der Filmszene engagiert. «Ich bin ein durchschnittlicher Konsument und gehe ins Kino, um zu relaxen. Deshalb liebe ich den Gigantismus der Amerikaner. Es gibt nichts erfrischender als Power-Filme wie zum Beispiel ‚Shaft‘. In dieser Hinsicht erfüllt «Das Experiment» seine Erwartungen nicht: «Die Situation ist klaustrophobisch. Es war mir zwei Stunden lang nicht wohl im Kino.» Trotzdem sieht Tschäppät in diesem Thriller ein Vorbild: «Er ist ein eindrück-

liches Beispiel dafür, dass man auch mit bescheideneren finanziellen Mitteln einiges bewegen kann. Auch die Schweizer Filmschaffenden sollten versuchen, sich mit ähnlich professionell gemachten Unterhaltungsfilmern vermehrt europäisch zu orientieren.»

Seit zwanzig Jahren mischt Tschäppät «im Kulturkuchen» mit. Nicht zuletzt durch seinen Bruder Philipp, den Besitzer und Geschäftsführer des Filmclubs Schwarz Film, kam er immer wieder in Kontakt mit der Filmszene. Das Präsidium des Dachverbandes Cinésuisse wurde ihm angetragen, weil die Branche an seinen guten Kontakten in den eidgenössischen Räten interessiert ist. Gesucht habe er dieses Engagement nicht und politisches Kalkül stecke nicht dahinter – «dafür stimmen Aufwand und Ertrag nicht.» Seine Qualitäten sieht er vor allem in seinem Beziehungsnetz und den vielen Erfahrungen. «Nach zwanzig Jahren weiss man, wie Politik funktioniert.» Diese Erfahrung lehrt ihn, dass es in der jetzigen heiklen Phase, in der es um das – vom Ständerat in erster Lesung überraschend abgelehnte – neue Filmgesetz und die Erhöhung des eidgenössischen Filmkredits geht, «geschickter ist, wirtschaftlich als kulturpolitisch zu argumentieren». Tschäppät ist Pragmatiker und ein Mann mit Sinn fürs Populäre. Es steht für ihn ausser Frage,

dass «in der stark von der SVP geprägten Politlandschaft» die Anliegen der Filmbranche nur eine Chance haben, «wenn wir zeigen können, dass die Filmförderung auch wirtschaftlich Sinn macht». Damit vertritt er eine Haltung, die nicht von allen Filmschaffenden geteilt wird. Man müsse aufpassen, dass der Film nicht ausschliesslich unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet werde, räumt Tschäppät ein. «Allerdings ist auch die gegenteilige Haltung gefährlich: Es hat mit intellektueller Arroganz zu tun, wenn die Kulturschaffenden glauben, sie könnten sich um diese Aspekte foutieren. Sie dürfen sich in ihrem Anspruch auf hohes Niveau nicht zu sehr von der Masse entfernen. Immerhin wollen sie von ihr ja auch unterstützt werden.»

Unter Tschäppäts Lieblingsargumenten für den Schweizer Film findet sich auch ein altbekanntes: «Wir müssen zeigen, was Filme für das Image unseres Landes leisten können.» Als leuchtendes Beispiel gilt ihm Giuseppe Tornatores «Nuovo Cinema Paradiso», der deshalb zu seinen Lieblingsfilmen zählt. Die ersten Filme, die er im Kino gesehen hat, waren Disneys «Bambi» und die Dokumentation «Traumstrasse der Welt». Prägend war dann vor allem «My Fair Lady». Denn der Film lief über zwanzig Wochen im Kino City, wo Tschäppät während seiner Gymnasialzeit als Platzanweiser arbeitete. Den «Casablanca»-Effekt, den Film, der ihm die Augen geöffnet hätte, gibt es für ihn aber nicht. Einen Lieblingsfilm allerdings schon: Yves Roberts Lob auf die Faulheit «Alexandre le bienheureux». Der «schöne Titel» ist nur ein Argument mehr für diese charmante Komödie. Entscheidend ist für Tschäppät die von Philippe Noiret gespielte Hauptfigur: «Es entspricht mir sehr, wie dieser Alexandre souverän Stress und Gleichgültigkeit verbindet.» ■

«Wir müssen aufzeigen, was Filme für das Image unseres Landes leisten können»

